



Leseprobe aus Scheele und Wöhl, Feminismus und Marxismus, ISBN 978-3-7799-3052-5

© 2018 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3052-5)

isbn=978-3-7799-3052-5

Feminismus und Marxismus

Einleitung

Alexandra Scheele und Stefanie Wöhl

Seit einigen Jahren ist die Rede von einer „Marx-Renaissance“, die zunächst überrascht. An den Universitäten werden Lektüreseminare angeboten und das Feuilleton widmet sich in regelmäßigen Abständen seinem Leben und Werk. So titelte „Die Zeit“ im Januar 2017 „Er ist wieder da“ und die „Süddeutsche Zeitung“ erstellte im Juli 2017 eine Beilage, die sich anlässlich des 150. Jahrestages des Erscheinens von „Das Kapital“ mit dessen Grundzügen auseinandersetzte.

Lange Zeit wurden die Bände der „Marx-Engels-Werke“, die von 1956 bis 1990 vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED beziehungsweise vom Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung im Dietz Verlag Berlin herausgegeben wurden, hingegen nur von wenigen WissenschaftlerInnen rezipiert. Das Institut für Politikwissenschaft an der Universität Marburg begründete mit Wolfgang Abendroth und seiner expliziten Bezugnahme auf den Marxismus die sogenannte „Marburger Schule“, auch das Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin und das Institut für Sozialforschung an der Frankfurter Goethe Universität galten in Deutschland lange Zeit als institutionelle Zentren der Auseinandersetzung mit Marx. Theoretisch knüpften die Kritische Theorie, die Regulationstheorie, der Neo-Gramscianismus und einige andere an Marx an. Theorie und Praxis sollten miteinander in Verbindung gebracht werden mit dem Ziel, „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ (Marx 1844/1981, S. 385). Dieser Anspruch war aber gesellschaftlich eher marginalisiert, der Siegeszug des Kapitalismus erfüllte für viele das Wohlstandsversprechen und der von Ulrich Beck 1986 bildlich identifizierte „Fahrstuhleffekt“ hatte die Klassengegensätze wenn schon nicht nivelliert, so doch zumindest weniger sichtbar gemacht. Spätestens mit dem Niedergang des real existierenden Sozialismus galten Marx und in seiner Tradition stehende Theoremeansätze als „überflüssig“ und als „out“. Das nun vielerorts wiederauflebende Interesse an Marx begann mit der Finanz- und Wirtschaftskrise 2008 und der Erkenntnis, dass der globale Siegeszug des Kapitalismus mit sozialen Verwerfungen, ökologischen Krisen und einer Tendenz zur Selbstzerstörung des Wirtschaftssystems verbunden ist. Marx' Analysen erscheinen vor diesem Hintergrund wieder aktuell.

Die feministische Auseinandersetzung mit Marx aber scheint sich diesem allgemeinen Trend zu entziehen. Sie war niemals genuiner Bestandteil der Kritischen Theorie oder der „Marburger Schule“, sie galt auch in der linken Rezeption von Marx als „add-on“ und nicht als Teil der kritischen Gesellschaftsanalyse. Insofern hat(te) die Beschäftigung mit Marx aus feministischer Sicht immer eine doppelte Aufgabe: Es ging und geht einerseits darum, eine Kritikperspektive zu entwickeln, die die soziale Frage nicht losgelöst von der Geschlechterfrage begreift, die die kapitalistische Ausbeutung von Ressourcen und die damit verbundene Zerstörung der Lebensgrundlagen in ihren globalen Auswirkungen analysiert und die die staatlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse nicht nur als Akkumulationsregime auseinandernimmt, sondern auch ihre patriarchalen Grundlagen identifiziert. Andererseits kritisierte und kritisiert sie die alte und neue Kapitalismuskritik dahingehend, dass diese zwar die Verhältnisse umwerfen will, dabei aber die Geschlechterverhältnisse meist außen vor lässt und die von Marx zumindest angesprochene Trennung in Produktion und Reproduktion samt geschlechtlicher Arbeitsteilung kaum einer weiteren Analyse unterzieht, sondern tendenziell eher ausblendet. Pointiert lässt sich sagen, dass die feministische Auseinandersetzung mit Marx niemals „in“ und deshalb auch niemals „out“ war, sondern sich „zwischen allen Stühlen“ der Marx-Rezeption bewegt. Der 200. Geburtstag von Karl Marx am 5. Mai 2018 bietet insofern den Anlass, Bilanz zu ziehen hinsichtlich des Verhältnisses von Marxismus und Feminismus und gleichzeitig zu fragen, welche feministischen Herausforderungen weiter mit dem Marxismus und seiner Rezeption verbunden sind. Auch wenn der hier vorliegende Band vorrangig deutschsprachige Autorinnen sammelt, so können diese stellvertretend gelesen werden für eine lebhafte internationale Diskussion (vgl. Mojab 2015).¹ Im Folgenden zeichnen wir zunächst knapp zentrale Phasen und Themen der feministisch-marxistischen Auseinandersetzung nach. Anschließend geben wir einen Einblick in die einzelnen Texte dieses Bandes.

Kritik und Revision – Etappen der feministischen Marx-Rezeption

Die feministisch-marxistische Debatte problematisiert seit den 1970er Jahren die „androzentrischen Verkürzungen“ (Beer 1987) in der Marx’schen Theorie, bleibt aber zugleich den Kernelementen der marxistischen Kapitalismus-, Ge-

1 Teile dieser internationalen Diskussion sind z. B. in dem Band „Wege des Marxismus-Feminismus“ dokumentiert, der auf den Beiträgen eines gleichnamigen Kongresses in Berlin im Mai 2015 basiert (Das Argument 2015).

sellschafts- und Herrschaftskritik verbunden. Damit befindet sie sich auf einer Gratwanderung zwischen einer kritischen Revision der Kritik der Politischen Ökonomie sowie der darauf basierenden Marx-Rezeption *einerseits* und einer Erweiterung seines Analyserahmens um die zentrale Bedeutung der Trennung in Produktions- und Reproduktionsarbeit für die geschlechtsspezifische Vergesellschaftung *andererseits*. Allgemein gesprochen besteht die Aufgabe einer marxistisch-feministischen Analyse darin – so Michèle Barrett (1980, S. 9) –, den Zusammenhang zwischen den Geschlechterverhältnissen und den Prozessen von Produktion und Reproduktion herauszuarbeiten und zu untersuchen, wie beispielsweise die Organisation von Sexualität und Hausarbeit in ihrem historischen Wandel mit den Prozessen von Aneignung und Ausbeutung im Modus von Produktion zusammenhängen.

Die von Marx in seiner Kritik der Politischen Ökonomie entwickelte Gesellschaftstheorie bietet zunächst jedoch nur wenig Raum für eine feministische Theorie der Frauenbefreiung (vgl. Notz 2014, S. 169). Schließlich erklärt er den Widerspruch zwischen Kapital und (Lohn-)Arbeit zum Grundkonflikt der kapitalistischen Gesellschaft. Erst wenn der Klassenkonflikt gelöst werde, könnten alle anderen gesellschaftlichen Widersprüche – also auch die in den Geschlechterverhältnissen – aufgehoben werden. Die damit verbundene Unterscheidung in Haupt- und Nebenwiderspruch führte zu der Feststellung einer „unhappy marriage between marxism and feminism“, wie es Heidi Hartmann 1985 zugespitzt formulierte. Damit wollte sie ausdrücken, dass der Feminismus mit seiner Kritikperspektive an den gesellschaftlichen Verhältnissen eigentlich an die marxistische Theoriebildung gebunden ist, zugleich aber seine Anliegen dort marginalisiert sind.

Ein zentrales Thema der feministisch-marxistischen Auseinandersetzung ist von daher bis heute die strukturelle Relation des Verhältnisses zwischen Patriarchat und Kapitalismus und die Frage, ob die beiden Systeme auch relativ unabhängig voneinander existieren könnten und wie sie jeweils auf der Unterdrückung und Ausbeutung von Frauen fußen. Mit der sogenannten „Dual-Systems“ Theorie erklärte Heidi Hartmann (1976) Patriarchat und Kapitalismus als zwei unabhängige Systeme der Frauenunterdrückung, die allerdings durchaus verwoben sind, da in der Familie auch der Kapitalismus herrsche und im Kapitalismus das Patriarchat. Hartmann argumentierte, dass der kapitalistische Akkumulationsprozess keine notwendigen Unterscheidungen bezogen auf das Geschlecht der Arbeitskraft mache, er sich jedoch rassistischer und sexistischer Unterdrückungsverhältnisse bediene, um hierarchische Positionen in der Arbeitsteilung zu schaffen und aufrecht zu halten. Sie trennt aber insofern beide Systeme voneinander, als sie argumentiert, dass das Patriarchat bereits vor dem Kapitalismus existierte und somit eine umfassendere Dimension der Ausbeutung von Frauen beinhaltet, da Frauen explizit von Männern im Patriarchat ausgebeutet werden, weil Männer bemüht sind, ihre Position gegenüber Frauen

nicht nur durch besser entlohnte Arbeit in der Produktionssphäre aufrecht zu erhalten. Während im Kapitalismus bezahlte Frauenarbeit auch aufgewertet werden kann, unterlaufe das Patriarchat systemisch die Besserstellung von Frauen sowohl in der Produktions- als auch Reproduktionssphäre.

Sylvia Walby ergänzte und kritisierte die Dual-Systems Theory von Hartmann und verschiedener anderer Autorinnen (vgl. Eisenstein 1981; Mitchell 1975), indem sie das „racial system“ hinzufügte und weitere Strukturen hervorhob, die das patriarchale System und gesellschaftliche Verhältnisse prägen, während sie zugleich autonom bleiben können: der Modus von Produktion und bezahlter Arbeit, die Funktionsweise des Staates, Gewalt gegen Frauen, Unterdrückung von Sexualität sowie kulturelle Zuschreibungen männlicher und weiblicher Identitäten und Normen (vgl. Walby 1990). Sie führt aus, dass die Trennung von sozialer Reproduktionsarbeit im Privathaushalt schon lange vor dieser Trennung im Kapitalismus existierte. Durch die Weiterentwicklung des Kapitalismus und Verschiebungen der Grenzen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit kam es zu neuen Entwicklungen im Recht und in den verschiedenen Bereichen des Staates. Zudem stellt sich weiterhin die Frage, wie genau kulturell-symbolische Formen der Unterdrückung mit anderen Formen von Unterdrückung im Bereich der Politik und Ökonomie zusammenwirken.

Neben dieser grundsätzlichen Debatte um Kapitalismus und Patriarchat wurden auch konkrete Forderungen nach einem „Lohn für Hausarbeit“ bzw. nach „Wages against Housework“ diskutiert (Federici 1975; Dalla Costa/James 1973; Ostner 1978; Kontos/Walser 1979). Diese international geführten Kampagnen machten deutlich, dass die Übernahme der Hausarbeit durch Frauen nicht einfach Arbeit aus Liebe oder gar Ergebnis einer besonderen natürlichen Disposition von Frauen beziehungsweise ihrer Sozialisation sei, sondern Ergebnis eines Prozesses der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und konstitutiver Teil der kapitalistischen Produktion: „It should be clear, however, that when we struggle for a wage we do not struggle to enter capitalist relations, because we have never been out of them.“ (Federici 1975, S. 5). Mit der Forderung nach einer Bezahlung von Haus- und Familienarbeit sollte dieser Teil kapitalistischer Produktionsverhältnisse sichtbar gemacht und gesellschaftlich aufgewertet werden – aber keinesfalls weiterhin als alleinige Sphäre von Frauen begriffen werden.

Im deutschsprachigen Raum wurde außerdem diskutiert, ob und inwiefern Hausarbeit für die mehrwertschaffende Arbeit relevant sei und gezeigt, dass Hausarbeit erst mit dem Kapitalismus entstanden ist (Bock/Duden 1977). Es wurde hervorgehoben, dass Hausfrauen weder Waren- noch Subsistenzproduzentinnen seien, sondern „von einer *spezifischen Integration von Lohnarbeit und Hausarbeit* ausgegangen werden muss“ so Sylvia Kontos in einer aktuellen Revision damaliger Auseinandersetzungen (2015, S. 85, Herv. i. O.). Problematisiert wurde auch die „Entwertung“ bzw. die „Wert-Abspaltung“ (Scholz 2011)

bestimmter Arbeitsformen. Wert-Abspaltung meint dabei, „daß weibliche Reproduktionstätigkeiten, aber auch damit verbundene Gefühle, Eigenschaften, Haltungen usw. [...] vom Wert der abstrakten Arbeit strukturell abgespalten sind“ (ebd., S. 118, i. O.). Dies ist eine Voraussetzung für Warenproduktion und Wertbildung im patriarchalen Kapitalismus, es handelt sich jedoch – wie Beatrice Müller (2016 und in diesem Band) zeigt – um eine in sich selbst ambivalente Form, die umkämpft ist und deren Gestaltung auch Ergebnis von gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen ist. Außerdem wurde der Reproduktionsbegriff erweitert, sodass er neben alltäglichen Reproduktionsarbeiten wie Kochen, Putzen, Waschen und Pflegen auch die soziale „Beziehungsarbeit“ (Kontos/Walser 1978) umfasste. Das von Regina Becker-Schmidt (1987) entwickelte Konzept der „doppelten Vergesellschaftung“ von Frauen greift das Paradox von Trennung und Verbindung von Produktion und Reproduktion auf. Während Marx den Prozess der Vergesellschaftung auf die industrielle Arbeit beschränkte macht Becker-Schmidt auf der Basis ihrer empirischen Forschungen deutlich, dass Frauen nicht nur durch ihren Klassenstatus – den sie über ihren Ehemann oder ihre eigene Stellung im Produktionsprozess erhalten – vergesellschaftet werden, sondern ihr Arbeitsvermögen doppelt als Hausarbeit und als Erwerbsarbeit in den sozialen Zusammenhalt einbringen. Darüber hinaus prägen Geschlecht und soziale Herkunft die soziale Verortung. Die Doppelorientierung auf Haus- und Erwerbsarbeit auf der subjektiven Seite und die doppelte Vergesellschaftung auf der objektiven Seite führen dabei zu vielfältigen Widersprüchen.

Die von Frigga Haug (vgl. z. B. Haug 2015) formulierte These, dass die Geschlechterverhältnisse selbst als Produktionsverhältnisse zu begreifen seien, repräsentiert demgegenüber das Anliegen, die mit der Marx'schen Theorie verfolgte Kapitalismuskritik feministisch zu wenden. Ausgehend von der Überlegung, dass die Unterscheidung zwischen Produktion und Reproduktion verkennt, dass auch im Bereich der „Reproduktion“ produziert wird – nämlich Leben, das wiederum die Voraussetzung für die Produktion von „Lebensmitteln“ bildet –, entwickelt Haug die Theorie, dass sich Geschlechterverhältnisse auf die Produktion des Lebens beziehen und damit Grundlage aller sozialen, politischen und auch wirtschaftlichen Beziehungen bilden (ebd.).

Neben diesen Debatten richtete der „Bielefelder Ansatz“, der u. a. von Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies und Claudia von Werlhof (von Werlhof/Mies/Bennholdt-Thomsen 1988) entwickelt wurde, den Blick auf die internationale Arbeitsteilung und die Arbeitsbedingungen im Globalen Süden. Aus der Erkenntnis, dass die „Fetischisierung Marx'scher Begriffe uns nicht weiterhalf“ (Mies 1983, S. 116), schlugen sie den Begriff der Subsistenzproduktion vor. Dieser umfasst die Gesamtheit der „Produktion von Leben“ und steht im Gegensatz zur Waren- und Mehrwertproduktion. Um die Ähnlichkeit der Unterdrückung von Frauen im Globalen Norden und im Globalen Süden deutlich zu machen, führte Mies den Begriff der „Hausfrauisierung“ ein. Damit sollte

nicht nur die „lohnlose, abhängige Hausarbeit“ (ebd., S. 118) in den Blick genommen werden, sondern auch aufgezeigt werden, dass es sich dabei um die strukturelle Bedingung zur Entwertung aller weiblicher Erwerbsarbeit im Kapitalismus handelt und sich darüber auch die Geschichte des Kolonialismus anders erzählen lässt (ebd.).

Neben diesen Diskussionen wurden seit den 1980er Jahren intensivere Auseinandersetzungen über den Staat und staatliche Institutionen geführt (Eisenstein 1981). Es wurde dabei u. a. der Staat mit seinem staatlich-institutionellen Maskulinismus als „Männerbund“ konzeptualisiert (Kreisky 1995), aber auch unter Hinweis auf sexuelle Gewalt im Staat gezeigt, wie staatliche Institutionen dieser Gewaltdimension wenig entgegensetzen und somit strukturelle Gewaltverhältnisse reproduzieren (MacKinnon 1989). Die staatstheoretische Debatte wurde im Anschluss an neo-marxistische Positionen später wieder aufgegriffen (vgl. z. B. Rai/Lievesley 1996; Sauer 2001; Wöhl 2007; Löffler 2012; Sauer in diesem Band), während sich wohlfahrtsstaatliche Analysen immer wieder in unterschiedlicher Ausprägung mit den Fragen von Klasse und Geschlecht beschäftigten (vgl. z. B. Langan/Ostner 1991; Frerichs 2000; Chorus 2012).

Mittlerweile ist auch der Begriff „Soziale Reproduktion“ in der internationalen Debatte um soziale Beziehungsverhältnisse außerhalb des Privathaushaltes ergänzt worden, unabhängig davon, ob sie kommodifiziert sind oder nicht. Zudem ist soziale Reproduktion auch in ihren globalen Zusammenhängen zu denken, denn die Übernahme der sozialen Reproduktionsarbeit in Privathaushalten führt zu einem Bedeutungszuwachs globaler Pflegeketten. Darüber hinaus ist soziale Reproduktion eng verwoben in die Dynamik globaler Markt-, Finanz- und Migrationsregime. So wirken sich globale Wirtschaftskrisen und die damit verbundenen Finanzialisierungsprozesse auf die Bedingungen aus, unter denen Leistungen sozialer Reproduktion erbracht werden, z. B. wenn Familien den Zugang zu sozialer Infrastruktur verlieren oder in Ländern Europas und den USA im Zuge der Finanzkrise seit 2008 gegen Delogierung und Zwangsräumungen gekämpft werden muss (vgl. Dowling 2016, auch Roberts, Dück und Hajek sowie Wöhl in diesem Band).

Neben diesen Auseinandersetzungen mit den Veränderungen von Staatlichkeit und den damit verbundenen Grenzverschiebungen ist auch die ideologische Dimension der Subjektwerdung im Kapitalismus weiterhin relevant und knüpft an die Frage an, wie und ob Generativität und soziale Reproduktion an eine bestimmte Form von heteronormativer Sexualität im Staat und der Gesellschaft gebunden werden. Diese queertheoretischen Erweiterungen der feministischen Kapitalismuskritik setzen sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit der hegemonialen Subjektconstitution auseinander (vgl. Gibson-Graham 2006; Dhawan et al. 2015; Ludwig 2011; Laing/Pilcher/Smith 2015; Lummerding in diesem Band). Encarnacion Gutiérrez-Rodríguez (2014) hat etwa den Begriff der affektiven Arbeit in der Care Debatte kritisiert, da diese oft losgelöst vom

emanzipatorischen Potenzial der Subjekte diskutiert wird. Postkoloniale und gesellschaftstheoretische feministische Kritiken an globalen Unterdrückungs- und Ausbeutungsverhältnissen fokussieren zudem die spezifische subalterne Positionierung von Frauen im Globalen Süden (vgl. Mohanty 1984) und kritisieren ihre Einbindung in globale Produktionsketten und -netzwerke. Zudem geraten Leihmutterchaften als Reproduktionstechnologien und als Formen von internationaler Arbeitsteilung und Ausbeutung in den Blick (vgl. Kitchen Politics 2014).

Im vorliegenden Band greifen wir einige dieser Debatten auf und zeigen ihre jeweiligen Weiterentwicklungen bzw. die von der jeweiligen Autorin vorgeschlagene Lesart. Dabei knüpfen die Beiträge an vier wesentliche inhaltliche Richtungen an, die seit Längerem die feministisch-marxistische Debatte prägen:

- Arbeit, Care und Soziale Reproduktion
- Ideologie und Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen
- Regulation und Finanzialisierung
- Staatlichkeit und Reproduktionsregime

Die hier versammelten Beiträge setzen sich entweder dezidiert mit Marx auseinander und/oder entwickeln feministische Perspektiven für die Weiterentwicklung der Marx'schen Theorie und Neo-marxistischer Ansätze.

„Rethinking Marxism“ – Zu den einzelnen Beiträgen im Band

Ausgehend von der Feststellung eines schwierigen Verhältnisses zwischen Marxismus und Feminismus setzen sich *Frigga Haug*, *Nancy Fraser* und *Ingrid Kurz-Scherf* eingangs grundsätzlicher mit den Verbindungen und Brüchen zwischen diesen beiden Theorieperspektiven auseinander und fragen nach den Perspektiven für Wissenschaft und Politik. Zu Beginn zeichnet *Frigga Haug* anhand ihrer Biografie das Ringen um einen von ihr unterstellten Frauenstandpunkt in der Auseinandersetzung mit dem Marxismus nach. Diese Selbstverortung ist keine stringente Erzählung sondern gleicht vielmehr einer Erkundung, die sich ihren Weg bahnt zwischen einer kritischen Lektüre von Marx' Schriften und einer Selbstbefragung des Alltags und der eigenen Position. Ihr feministischer Marxismus führte sie zur historisch-kritischen Methode der *Erinnerungsarbeit*, die mit dem von Gramsci formulierten Anspruch „Erkenne Dich selbst!“ das Persönliche und den Alltagsverstand zum Ausgangspunkt eines selbstreflexiven und gesellschaftsverändernden Prozesses nimmt. Die Analyse vielfältiger Herrschaftsverhältnisse erhielt durch gesellschaftliche Umbruchprozesse und insbesondere die sich wandelnden gesellschaftlichen Verhältnisse in der Arbeitswelt sowie durch die Debatten um Hausarbeit im Kapitalismus neue Rele-

vanz und beförderte die Frauenbewegungen. In selbstkritischer Reflexion zeigt *Haug* die Ursachen für die Abspaltung der autonomen Frauenbewegung vom marxistischen Feminismus auf. Aus der Erkenntnis, dass sich Hausarbeit und die Erfahrungen von Frauen nicht einfach in das marxistische Grundgerüst von Produktion und Reproduktion integrieren lassen, entwickelt sie eine eigene Perspektive. Sie schlägt vor, Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse zu verstehen und davon ausgehend die gesellschaftliche Unterdrückung von Frauen in den Blick zu nehmen. Zur Überwindung der von ihr problematisierten Trennungen und Ausschlüsse im Kapitalismus formuliert sie die „Vier-in-Einem Perspektive“, in der gesellschaftliche Veränderung und Selbstveränderung zusammenfallen.

Im Anschluss unternimmt *Nancy Fraser* eine Relektüre von Karl Marx, um sich mit den gegenwärtigen Krisen im Kapitalismus auseinandersetzen zu können. Sie geht dabei zu Beginn auf Privateigentum, Wert, die freie Arbeitskraft und den Markt als Konzeptionen ein, um dann auf vermarktlichte und nicht-vermarktlichte Koexistenzbedingungen zu fokussieren. Zudem werde, so *Fraser*, durch Enteignung und Ausbeutung erst die gesamte kapitalistische Logik deutlich, die sie schließlich mit Blick auf das 21. Jahrhundert aktualisiert. *Fraser* geht davon aus, dass die drei „Hintergrundgeschichten“ – Verhältnis von Produktions- zur Reproduktionsarbeit, Natur als gesellschaftliches Machtverhältnis und Veränderungen staatlicher Macht im globalen Kapitalismus – die aktuellen kapitalistischen Verhältnisse wesentlich bestimmen. Dementsprechend könne der Kapitalismus nicht als eine einzige Ordnung der Verdinglichung von Marktverhältnissen gefasst werden, sondern es stellen sich weitere Ebenen dar, die *Fraser* überzeugend darlegt. Vor diesem theoretischen Hintergrund illustriert *Fraser* dann, wie aktuelle „Grenzkämpfe“ aussehen und welche Widersprüche sich aus ihnen ergeben. In diesen sieht *Fraser* das Potenzial für widerständige Praktiken angesichts der vielfältigen Krisen der Gegenwart.

Ingrid Kurz-Scherf thematisiert die grundsätzliche androzentrische Verfasstheit von sogenannten Großtheorien. Zu denen zählt sie auch die von Marx entwickelte Kritik der Politischen Ökonomie, obgleich er Ansätze für eine feministische Weiterentwicklung bietet. Sie diskutiert die Unterschiede zwischen neueren marxistischen Theorieansätzen und einer feministischen Kapitalismuskritik, wie sie unter anderen auch *Haug* und *Fraser* entwickelt haben, sowie neueren Ansätzen der Intersektionalitätsforschung. Auf der Basis dieser Ausführungen schlägt *Kurz-Scherf* vor, zwischen einem engen Verständnis von Kapitalismus und einem weiten Verständnis von politischer Ökonomie zu differenzieren. Letzteres umfasst, ähnlich wie es *Fraser* ausführt, auch andere Lebensbereiche nicht kommodifizierter Arbeit und eignet sich von daher eher als Basis für eine Aktualisierung des von Marx formulierten emanzipatorischen Versprechens.

Arbeit, Care und Soziale Reproduktion

Im zweiten Abschnitt wenden sich die Autorinnen konkreten Verhältnissen der sozialen Reproduktionsarbeit zu und reflektieren Begriffe und Konzepte hinsichtlich ihrer Emanzipationspotentiale. Im Anschluss an die Wert-Theorie von Marx entwickelt *Beatrice Müller* in ihrem Beitrag das theoretische Konzept der Wert-Abjektion und zeigt, wie die Abwertung von Care-Arbeit eine Konstante des patriarchalen Kapitalismus geworden ist. Sie geht dabei auf die verschiedenen Dimensionen von Care in der internationalen Debatte ein und arbeitet sowohl die leibliche-körperliche Dimension von Care als auch die Subjekt- und Objektseite von Körperlichkeit heraus. Auf dieser Grundlage analysiert sie die Abwertung und Abspaltung von Care im Kontext kapitalistischer Produktions- und Reproduktionsweisen, indem sie speziell auf die Abspaltung von Wert eingeht und ihr Theorem des Abjektionsverhältnisses erläutert. Dieses trenne Care-Arbeit grundsätzlich und notwendigerweise von kapitalistischen Arbeitsverhältnissen, was belege, dass die Wertform nicht als reine Form existiert. Am Beispiel der ambulanten Versorgung von Pflegebedürftigen zeigt *Müller* abschließend, wie sich diese theoretische Weiterentwicklung der Marx'schen Werttheorie in der gelebten Praxis von Menschen realisiert.

Gabriele Winker greift in ihrem Beitrag auf die Arbeitswerttheorie von Karl Marx zurück, um die Verschränkung von Lohn- und Reproduktionsarbeit aufzufächern. Im Anschluss an feministisch-materialistische Positionen zeigt sie, wie Reproduktionsarbeit zwar den Mehrwert beeinflusst, jedoch in der Logik des kapitalistischen Verwertungsprozesses selbst nicht wertbildend ist. Winker problematisiert die Differenzierung des Lohnniveaus entlang sexistischer, rassistischer u. a. Merkmale durch die die Kosten für die Reproduktion niedrig gehalten werden sollen – bei gleichzeitiger Sicherstellung der dort geleisteten Arbeit. Die Krise sozialer Reproduktion ist für Winker daher eingebunden in den Widerspruch zwischen „Profitmaximierung und Reproduktion“. Sie entwickelt abschließend vier miteinander verwobene Ansatzpunkte für eine auf Care bezogene Politik. Diese hat die Aufgabe, Zeitressourcen für Reproduktion zu erkämpfen, den Care-Bereich gemeinschaftlich zu organisieren und damit der kapitalistischen Logik zu entziehen, die Unterteilung zwischen entlohnter und nicht entlohnter Arbeit aufzuheben und stattdessen nur noch zwischen Arbeit und Muße zu unterscheiden und eine Kultur des solidarischen Miteinanders zu fördern.

Alexandra Scheele problematisiert in ihrem Beitrag, dass sich die feministische Auseinandersetzung mit Marx' Arbeitsbegriff überwiegend auf die Reproduktionsarbeit beschränkt. Zwar sei die Ausblendung der überwiegend unbezahlt von Frauen geleisteten Haus- und Sorgearbeit ein zentrales Moment in der Kritik der Politischen Ökonomie und habe dazu beigetragen, dass die Geschlechterfrage bei Marx nur als Nebenwiderspruch thematisiert werde; Verän-